

Mahner gegen den „Lärm des Erfolges“

Gidon Kremer ist ein leidenschaftlicher Skeptiker allen Moden und Oberflächlichkeiten gegenüber. Mit einer Aufnahme zweier Klaviertrios hat er erneut eine Oase betreten, die seine Musikerseele gefährdet. Christoph Vratz hat den Ausnahmegeiger in Köln getroffen.

Man merkt ihm an, dass ihm die nächste Probe bereits im Nacken sitzt, obwohl der Tag noch jung ist. Gidon Kremer wirkt leicht kribbelig, als er ins Hotelfoyer kommt. „Eine halbe Stunde, maximal eine dreiviertel.“ – „War so vereinbart.“ Wir steigen wortlos eine Treppe hoch, hintereinander, lassen uns in einem ruhigen Raum nieder. Erster Versuch mit einer ersten Frage: „Musik machen können viele, auf welche Art auch immer. Was aber heißt für Sie: Musiker sein?“ Schweigen. Ein, zwei tiefe Atmer. War's die falsche Frage? Kremer lässt sich viel Zeit. Als hätte er nie von einem Limit gesprochen.

Dann hebt er den Kopf, schaut auf die gegenüberliegende Wand und beginnt druckreif zu sprechen. „Ich empfinde mein Leben als Berufung. Musiker zu sein war für mich immer mit Berufung verbunden. Keinesfalls möchte ich, dass dies pathetisch klingt, weil ich mich nicht als wichtig empfinde. Ich habe immer versucht, nützlich zu sein – nicht im

Mit Martha Argerich und Mischa Maisky hat Gidon Kremer (l.) bereits eine stürmische Version des Tschaiowsky-Klaviertrios eingespielt; nun folgt eine intimere Version mit Khatia Buniatishvili (Mitte) und Giedré Dirvanauskait (r.).





Zur Person

Gidon Kremer wird 1947 als Sohn deutschstämmiger Eltern in Riga geboren. Bereits 1954 besucht er das Konservatorium von Riga, bevor er 1965 ans Moskauer Konservatorium wechselt, um von David Oistrach unterrichtet zu werden. 1967 gewinnt er beim Concours Reine Elisabeth in Brüssel und 1970 beim Tschaikowsky-Wettbewerb. 1978 kehrt Kremer der damaligen UdSSR den Rücken, lässt sich im Westen nieder. 1981 gründet er das Kammermusikfestival von Lockenhaus, 1997 mit der Kremerata Baltica sein eigenes Kammerorchester. Auch als Autor ist Kremer aktiv, bisher veröffentlichte er die Bücher „Kindheitssplitter“ (1993), „Obertöne“ (1997) und „Zwischen Welten“ (2003).



Foto: Giacomo Pompani/ECM

Aktuelle Aufnahme

Tschaikowsky, Kissine, Klaviertrios; mit Giedrė Dirvanauskaitė und Khatia Buniatishvili (2010); ECM/Universal CD 028947641711 (Rezension siehe Seite 74)
(Eine fast komplette Diskographie finden Sie im Internet unter <http://www.rakastava.com/gidonkremer/discography.html>.)



praktischen Sinne, sondern in meinen Aufgaben: für Komponisten, für Kollegen und, wenn man so will, auch für das Publikum.“ Kremer spricht langsam, mit einigen kurzen Pausen. Sein Ton klingt *dolce e con anima*: „Es ist nicht der erzieherische Duktus, der mich treibt, keinesfalls die Jagd nach Anerkennung, sondern es war immer und ist auch heutzutage noch so, dass ich gerne anderen helfe. Ich versuche, auch in der Musik diesem Duktus zu folgen. Das bedeutet natürlich nicht, dass ich keine Freude an der Musik habe. Die Musik ist vielmehr eine Energiequelle, aus der ich schöpfe – und diese Energie versuche ich zu vermitteln: mit Tönen, mit der Wahl an Repertoire, mit der Auswahl an Partnern. Ich versuche auch, meinen Weg zu gehen und dabei Wegbegleiter – Dialogpartner – zu finden, die mir dabei helfen und mit denen ich in der Sprache, die da heißt Musik, ein Gespräch führen kann.“

Wenn man Kremer so vollkommen ernsthaft, reflektiert, aber zugleich auch bodenständig sprechen hört, fällt es einem schwer, dahinter denselben Menschen zu vermuten, den man auf der Bühne oft vergeistigt erleben kann, oder der, umgekehrt, unter dem Suchbegriff „Being Gidon Kremer“ als Youtube-Video im Internet zu sehen ist: ein Musiker mit permanentem Augenzwinkern, ein Tragikomiker, ein Karikaturist unserer Hörgewohnheiten. Kremer gibt zu, „ein Künstler zu sein, der unbequem war und bleibt, der nie bequeme Wege gesucht hat und der doch versucht, der Musik treu zu bleiben.“

Noch einmal bitte zurück zu Ihrem Stichwort „Berufung“. War es ein schleicher Prozess, das zu erkennen, oder ein Aha-Erlebnis?

Ich bin in einem totalitären Land groß geworden, der damaligen Sowjetunion. Es war kein Wunder, dass der Druck, der vom System auf alle ausgeübt wurde, zum Widerstand angespornt hat, vor allem zu geistigem Widerstand. Das hat sich auch in den Werken gespiegelt, die wir damals aufgeführt haben. Ich wollte damit etwas ausdrücken, vermitteln. Manchmal war es ein Kampf gegen den Mangel an Information. Daher erweiterte ich auch die Grenzen des Repertoires. Es war der Versuch, sich nicht nur als abgestempelter und erfolgreicher sowjetischer Künstler zu sehen, sondern einen eigenen Weg, eine eigene Stimme zu suchen. Ich habe sicher nicht von heute auf morgen begriffen: Das ist dein Beruf, das ist deine Berufung. Es war ein langsamer Prozess des Bewusstwerdens.

Als Künstler bewahrt man Geheimnisse. Sie haben Bücher geschrieben und kennen zugleich die nonverbale Sprache der Musik. Wo liegen die Geheimnisse dazwischen?

Vieles, was ich selbst noch gar nicht von mir weiß, wird vielleicht eines Tages noch entdeckt – von mir oder anderen. „Geheimnis“ ist ein schöner Begriff. Ich mag ihn, weil wir ständig mit Rätseln und mit Fragen konfrontiert sind. Wir sollen uns ja auch Fragen stellen. Wenn wir

es nicht täten, wären wir keine Künstler. Auch dies ist verknüpft mit meiner Vergangenheit. Ein Schriftsteller hat einmal warnend behauptet: „Habe Angst vor denen, die alles wissen.“ Das war natürlich eine Anspielung auf das System, das immer genau zu wissen glaubte, was jeder Einzelne zu tun hatte. Ich habe mich immer dagegen gewehrt, so wie ich mich auch heute gegen jeden Zwang wehre, sei es von Managern oder Promotern

oder Leuten, die mir etwas vorschreiben möchten. Ich bin immer auf der Suche.

Kremer gesteht, sensibel zu sein. „Das ist vielleicht eine andere, wichtige Seite des Musikerseins“. Das Leben als Weg. Als ein Weg, der es einem erlaubt, Fehler zu machen. „Man darf nur nicht simulieren, dass einem das, was man von anderen aufgegriffen hat, selber gehört.“ Längst hat das Gespräch eine andere Wendung genommen als gedacht. Alle vorab erwogenen Fragen sind Makulatur. Kremers Gedanken fließen dahin, allenfalls von kleinen Nachfragen unterbrochen. Das eigentliche Vorhaben, über die neue Trioaufnahme zu sprechen, gerät ins Wanken, spätestens nach einem dezenten Blick auf die Uhr. Doch Gidon Kremer lässt sich nicht ins Wanken bringen. Er lebt auch nicht außerhalb unserer Zeit. Er betrachtet die Welt von heute nicht durch eine Glasscheibe, er lebt mitten in ihr. Neben ihm liegt ein iPhone-ähnliches Gerät. Allenfalls die Musik kann ihn aus der irdischen Sphäre hinauskatapultieren.

Kremer spricht über die Gefahren in der Welt des Musikgeschäfts, darüber, was es heißt, wenn man eben nicht einer „Berufung“ folgt, sondern wenn „alles gemacht, gebastelt, gemanagt ist“. Für Sekundenbruchteile verraten seine Gesichtszüge, dass ihm alles Eventhafte mehr als suspekt ist. „Wir drohen zu ersticken, wenn der Glanz eine viel größere Rolle spielt als die Botschaft.“ Es klingt wie ein Kalenderspruch, über den nachzudenken sich lohnt und der nicht vom Thron eines Allwissenden ausgesprochen sein will, sondern einer tiefen inneren Überzeugung entspringt. „Bei so viel Vordergründigkeit kommt auch das Publikum unter die Räder, weil es sich einreden und aufzwingen lässt, was ihm gefallen soll. Es tut mir vor allem leid um die vielen jungen Künstler, viele

Auf Youtube ist er als Karikaturist unserer Hörgewohnheiten zu erleben



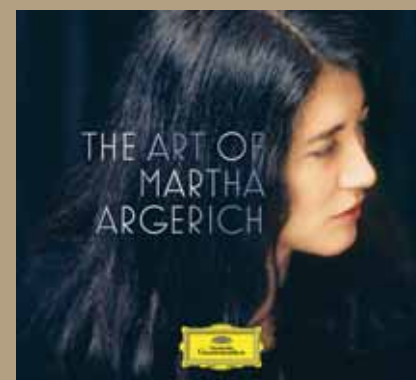
Einzigartig. Atemberaubend. Martha Argerich.

Zum 70. Geburtstag von Martha Argerich hat ihr langjähriger Freund und musikalischer Wegbegleiter Mischa Maisky eine Doppel-CD mit seinen Lieblingsaufnahmen der legendären Pianistin zusammengestellt.



My dearest Martha
Eine persönliche Auswahl von Mischa Maisky
Bach · Beethoven · Chopin · Rachmaninoff u. a.
2CD 480 5141

Die größten Momente einer einmaligen musikalischen Karriere. Limitierte Deluxe-Edition mit kompletter Diskografie und vielen seltenen Fotos aus Argerichs Privatarchiv.



The Art of Martha Argerich
Chopin · Liszt · Ravel · Schumann u. a.
3CD 477 9523

Jetzt im Handel erhältlich
www.marthaargerich.de

mit großer Begabung, die aber der Versuchung erliegen, dieses Spiel mitzumachen – weil der Drang nach Berühmtwerden, nach Selbstbestätigung zu stark ist. Sie werden in einen Sog gezogen und tun nicht mehr das, wozu sie berufen sind, sondern womit sie besser vermarktet werden können.“ Kurze Pause, fester Blick: „Wahre Begabung sollte alles hinterfragen.“ Wieder so ein Satz, der sitzt und einen fast vom Stuhl wirft, weil er so unvermittelt kommt.

Können Sie junge Künstler mit Ihrer Erfahrung davor schützen? Khatia Buniatishvili, die Pianistin bei der neuen Aufnahme (siehe auch Interview auf S. 42), ist beispielsweise ein solcher „Rising Star“.

Was mich mehr beunruhigt, als dass es mich erfreut. Ja, sie ist eine außergewöhnliche Begabung, aber die Gefahr, dass diese Begabung irgendwann ausgenutzt wird, trifft auch auf sie zu. Sie ist noch jung, hat noch sehr viel Kraft und glaubt, sich dagegen wehren zu können. Ich wünsche es ihr von Herzen. Es wäre schade, wenn eine solche Begabung im Lärm des Erfolges unterginge. Was kann ich tun? Ratschläge geben, wenn man mich fragt. Aber ich kann niemandem Entscheidungen abnehmen.

Und bei Giedré Dirvanauskait, der Cellistin?

Sie ist eine der Solocellistinnen der Kremerata Baltica. Giedré strahlt eine ganz andere Art von Begabung aus, weil sie überhaupt nicht diesen „Lärm des Erfolges“ sucht. Sie sieht sich nicht einmal als große Solistin, macht aber sehr gerne Kammermusik; sie dient der Musik mit Bescheidenheit, Ernst und Hingabe. Auf der Welle der Kammermusik haben wir drei uns getroffen, erstmals bei einer gemeinsamen Aufnahme des Franck-Quintetts. Im Anschluss daran entstand der Wunsch, Trios zu spielen. Es war Giedrés Wunsch, Tschaikowsky auszuwählen, obwohl ich das Werk bereits mit Martha Argerich und Mischa Maisky eingespielt habe.

Wie oft bei Ihnen, enthält auch dieses Programm ein zeitgenössisches Werk.

Als wir unser erstes Tourneeprogramm zusammenstellten, hatte Victor Kissine sein Trio gerade frisch fertiggestellt. Ich sehe ihn als einen sehr wertvollen Zeitgenossen, denn er bemüht sich nicht um den Rausch des Komplizierten, obwohl er jede Technik wunderbar beherrscht. Ihm geht es vielmehr – und ist mir auch bei jedem interpretierenden Musiker wichtig – um eine Aussage. Mit sehr wenigen Klängen, webernähnlich, gelingt ihm diese Aussage. Es freut mich, dass auch die beiden jüngeren Musikerinnen an diesem Werk genauso viel Vergnügen gefunden haben. „Der Spiegel“, so der Titel, ist eine Reflexion über Klänge, Zustände, Poesie. Es ist eine Welt für sich, eine leise Welt, in die man hineingezogen wird, und gleichzeitig ist es eine sehr vertraute Welt. Kissine will nicht um jeden Preis das Publikum für sich gewinnen.

Nach all den Ur- und Erstaufführungen: Wie hat sich Ihr Verhältnis zur Neuen Musik verändert?

Ich schätze immer mehr die Noten, die unabdingbar in eine Partitur hineingehören – und nicht diejenigen, wo unter Tausenden von Noten viele auswechselbar sind. Der Gedanke von Webern, mit wenigen Noten viel auszusagen, ist ja schon Schubert vertraut gewesen. Mir war diese Welt zwar immer sehr nahe, sie ist mir im Laufe der Zeit aber noch vertrauter geworden.

Kremer wünscht sich, dass diese Trioformation weiter forschen, weiter zusammen arbeiten kann. Ob es dazu kommt, weiß er nicht. Zu viele, vor allem äußere Faktoren spielen dabei eine Rolle: die Gesetze eines Marktes, dem der Geiger zu misstrauen gelernt hat. Auch wenn er seinen Weg gefunden zu haben scheint und damit glücklich ist. Nach fünfundvierzig Minuten ist Schluss mit dem Interview. Die Probe ruft, sofort bemerkt man wieder das leichte Kribbeln. Musik ist eben seine Berufung.